

Brief gut gefallen. Viele erinnern sich nur ganz schwach daran, dass sie einmal getauft und konfirmiert wurden. Ich denke bis heute an jenen Pfarrer, der den Konfirmanden sagte: »Bei der Taufe und bei der Konfirmation hat Gott seine Hand auf euer Leben gelegt.« Gut, dass man manche Worte nicht so schnell vergisst. Manche Worte warten auf eine Antwort.

Auf den ersten Seiten der Bibel steht ein Satz, für den das besonders gilt. Er steht in der Geschichte von Adam und Eva. Es wird erzählt, dass Gott seine Menschen sucht. Sie haben sich vor ihm versteckt. »Adam, wo bist du?« »Mensch, wo bist du?«

Leben heißt Antwort geben. Der Ruf Gottes und die Antwort des Menschen gehören zusammen. Diese Antwort kann in unterschiedlichen Lebensphasen verschieden aussehen. Aber die Antwort bleibt gefragt. Liegt bei Ihnen vielleicht auch so ein unbeantworteter Brief?  
(24. 7. 1996)



## **WIDERSTAND LEISTEN ODER AUFGEBEN**

»Rabbi Schlomo reiste einmal mit einem seiner Schüler. Unterwegs verweilten sie in einem Wirtshaus, setzten sich an einen Tisch, und der Rabbi ließ Met wärmen. Er trank nämlich sehr gern warmen Honigwein. Unterdes-

sen trafen einige Soldaten ein. Als sie Juden am Tisch sitzen sahen, schrien sie: ›Steht sofort auf!‹ ›Ist der Met schon gewärmt worden?‹, fragte der Rabbi zum Ausschank hinüber. Ergrimmt hauten die Soldaten auf den Tisch und brüllten: ›Fort mit euch oder ...!‹ ›Ist der Honigwein noch nicht warm?‹, sagte der Rabbi. Der Anführer der Soldaten zog ein Schwert aus der Scheide und legte es Rabbi Schlomo an den Hals. ›Allzu heiß darf er nämlich nicht werden‹, sagte Rabbi Schlomo. Da zogen die Soldaten ab.«

Die Geschichte irritiert und fasziniert mich zugleich. Selbst in Lebensgefahr scheint sich Rabbi Schlomo mehr um seinen warmen Met als um die Rettung seines Lebens zu kümmern. Das Schwert am Hals hält ihn nicht davon ab, das zu tun, was er gerade tun will. Rabbi Schlomo bleibt sich treu. Er bleibt er selbst. Verweigert das Spiel, lässt sich nicht die Regeln von Zwang und Gehorsam aufdrängen, unterläuft den Teufelskreis der Gewalt – und gewinnt.

Widerstand leisten oder aufgeben? Wer zu schnell aufhört, Widerstand zu leisten, verliert sein Profil. Wer sich ständig auf Dinge einlässt, die er eigentlich nicht will, wird zum gesichtslosen Mitläufer, zur Marionette.

Er tanzt nach der Meinung anderer. Aber in jeder Lebenslage handeln wie Rabbi Schlomo – ohne Rücksicht auf mögliche Verluste? Es muss ja nicht immer um das Leben gehen.

Doch was bei Rabbi Schlomo gerade noch einmal gut gegangen ist, kann leicht zur eigensinnigen Stur-

heit ausarten. Wer nicht die Fähigkeit hat, für das, was andere von ihm erwarten, sensibel zu sein, wird zum egoistischen Dickkopf, zum Außenseiter. Mit *solchen* Menschen fällt das Zusammenleben schwer. Man geht ihnen am besten aus dem Weg.

Zur Lebenskunst gehört es, den eigenen Weg zu finden, die eigene Rolle zu übernehmen. Und das ist oft ein Balanceakt. Manchmal muss ich ein Rollenangebot ablehnen, muss nein sagen zu dem Spiel, in das ich verstrickt werden soll. Ein anderes Mal muss ich berechnete Erwartungen akzeptieren, muss Aufgaben erfüllen, die der Platz erfordert, an dem ich stehe. Eine Mutter etwa, die von der ganzen Familie in die Rolle des allzeit bereiten Dienstmädchens geschoben wird, darf sich zu Recht dieser Rolle verweigern. Andererseits trägt sie als Mutter eine Verantwortung für ihre Kinder. Sie kann sich nicht einfach entziehen.

Wie finde ich meine Rolle? Wer ich bin, erfahre ich nur im Umgang mit anderen. Niemand findet zu sich selbst allein. Mein Leben und meine Person sind wechselseitig verwoben mit anderen Personen. Der Religionsphilosoph Martin Buber hat es auf die Formel gebracht: »Am Du wird der Mensch zum Ich.«

Zum Gegenüber, von dem wir unsere Identität gewinnen, gehört für Christen auch Gott. Jener Rabbi Schlomo war als ein großer Beter berühmt, als ein Mann, der so mit Gott lebte, dass seinen Mitmenschen sein ganzes Leben wie ein Gebet erschien.

Die Begegnung mit Gott, das Leben mit ihm, verän-

dert einen Menschen, stiftet eine neue, ungewöhnliche Identität, die nicht ins Wanken geraten kann, weil sie in Gott selbst ihre Wurzeln hat.

Wer glaubt, kann seinen eigenen Weg gehen, darf es wagen, sein wahres Gesicht zu zeigen. Er wird frei von Menschenfurcht und Zukunftsangst.

*(21. 3. 1997)*



## **FASTEN**

Das Wort »fasten« hat in den letzten Jahren neue Aktualität gewonnen. Früher wurde man nur von der Kirche zum Fasten aufgefordert. Heute ist Fasten zu einem Schlüsselwort der Mediziner und Ernährungswissenschaftler geworden. Jedes Ärzteblatt, jede Krankenkassenzeitschrift spricht von der Notwendigkeit des Fastens und der gebremsten Ernährung. Die Personenwaage im Bad ist das Kontrollinstrument für modernes Fasten. Es gibt Menschen, die aus dem Fasten einen richtigen Kult entwickelt haben und die man nur noch mit Kalorientabellen und Gewichtskurven hantieren sieht. »Wenn bei uns ein Schrei durch die Wohnung geht«, sagt ein 14-Jähriger, »dann braucht sich keiner zu erschrecken. Mama steht auf der Waage.«

Und er bemerkt über seine Mutter: »Sie kann doch nicht erwarten, dass sie bis ins hohe Alter aussieht wie ein Topmodel. Sie ist doch schon 38.« Fasten!

Im Kirchenjahr gibt es zwei Fastenzeiten – einmal die Adventszeit als Vorbereitungszeit auf Weihnachten und dann die Passionszeit, die mit dem Aschermittwoch beginnt. Viele christliche Gemeinden nutzen diese Wochen vor Ostern für die Aktion »Sieben Wochen ohne«. Als sie vor Jahren ins Leben gerufen wurde, ging es nicht in erster Linie ums Körpergewicht und um die vielen Krankheiten, die durch die Überbelastung der Organe entstehen können. Sicher: Die Verantwortung gegenüber unserem Schöpfer, der uns Leib und Leben gegeben hat, müsste uns davor bewahren, mit Messer und Gabel Selbstmord zu begehen. Die Aktion »Sieben Wochen ohne« wollte schon damals und will bis heute herausfordern, das Verzichten und Loslassen bewusst zu praktizieren. Fasten ist das fröhliche Verzichten auf Dinge, die wir uns eigentlich leisten können. Nicht um Eindruck zu machen, nicht um beachtet, bemitleidet oder bedauert zu werden, sondern um Zeichen innerer Freiheit zu setzen.

Durch die reißerischen Sprüche im Werbefernsehen und die verlockenden Angebote in den Schaufenstern verlieren wir die Maßstäbe für das, was notwendig ist und was nicht.

Es ist schon wichtig, gelegentlich zu testen, ob ich noch über oder schon unter den Dingen stehe, ob ich noch frei bin oder schon an Gewohnheiten gefesselt,

ob ich mein Leben beherrsche oder ob mein Leben mich beherrscht. Wie könnte ich das besser als durch gezielten Verzicht auf das, was mich am meisten beschäftigt und lockt, was reizt und die Gedanken ausfüllt. Es ist der Test meiner Freiheit, dass ich mir einige Wochen im Jahr eine Zeit des Verzichts auferlege.

*Sieben Wochen ohne.* Manche gestalten diese Wochen als Passionszeit ohne Alkohol, andere verzichten bewusst aufs Rauchen, auf den Kaffee, auf die Süßigkeiten oder das Fernsehen. An *einer* Stelle wird der Test gemacht, ob man noch »nein danke« sagen kann. Schön ist es, wenn sich mehrere Menschen verabreden, bei der Aktion »Sieben Wochen ohne« mitzumachen. Der Austausch über die eigenen Erfahrungen hilft beim Durchhalten.

*Sieben Wochen ohne* – diese Aktion ist auch um anderer Menschen willen wichtig. »Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!« (Jesaja 58,7; Luther)

Diese Aufforderung aus der Bibel wirft Fragen auf. Wie können wir uns um andere kümmern, solange wir nicht zum Verzicht bereit sind? Verzichten auf ein Stück Freizeit, um Zeit für andere zu haben. Verzichten auf eigene Bequemlichkeit, um Kraft zu haben für andere. Verzichten auf eine Mahlzeit in der Woche oder auf einen Teil des Einkommens, um mit anderen zu teilen. Sieben Wochen ohne. Das soll nicht mürrisch oder